

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Ich bin dazu bestimmt, Abenteuer zu erleben.«

Voller Tatendrang bricht die junge Amerikanerin Emily Stone 1820 auf nach Hawaii. Während sie den Inselbewohnern Zivilisation und Glauben vermitteln will, spürt sie, wie der Zauber des wilden, exotischen Landes sie in den Bann schlägt, aber auch zutiefst verunsichert. Darf sie der Anziehung, die sie für den verwegenen Schiffskapitän Farrow empfindet, nachgeben? Und wie tief geht die Freundschaft, die sie mit der hawaiianischen Hohepriesterin Pua und ihrer Tochter Mahina verbindet? Emily fällt eine tragische Entscheidung ... Dreißig Jahre später kommt die junge Theresa als Missionsschwester nach Hawaii und trifft dort auf Captain Farrows Sohn Robert. Bald erkennt sie, dass ein dunkler Fluch auf seiner Familie und auf der ganzen Insel lastet – ein Fluch, den sie nur mit der Hilfe von Emily und Mahina lösen kann. Wie kann sie die drohende Katastrophe abwenden, ohne ihr eigenes Glück zu zerstören?

»Barbara Wood entführt uns in ferne Welten, sie entfaltet Leidenschaft und große Gefühle.« Meins – *Frauen wie wir*

Barbara Wood ist international als Bestsellerautorin bekannt. Allein im deutschsprachigen Raum liegt die Gesamtauflage ihrer Romane weit über 13 Mio., mit Erfolgen wie ›Rote Sonne, schwarzes Land‹, ›Traumzeit‹, ›Kristall der Träume‹, ›Das Perlenmädchen‹ und ›Dieses goldene Land‹. 2002 wurde sie für ihren Roman ›Himmelsfeuer‹ mit dem Corine-Preis ausgezeichnet. Barbara Wood stammt aus England, lebt aber seit langem in den USA in Kalifornien. Im Fischer Taschenbuch Verlag ist ihr Gesamtwerk erschienen: ›Rote Sonne, schwarzes Land‹, ›Traumzeit‹, ›Herzflimmern‹, ›Sturmjahre‹, ›Lockruf der Vergangenheit‹, ›Bitteres Geheimnis‹, ›Haus der Erinnerungen‹, ›Spiel des Schicksals‹, ›Die sieben Dämonen‹, ›Das Haus der Harmonie‹, ›Der Fluch der Schriftrollen‹, ›Nachtzug‹, ›Das Paradies‹, ›Seelenfeuer‹, ›Die Prophetin‹, ›Himmelsfeuer‹, ›Kristall der Träume‹, ›Spur der Flammen‹, ›Gesang der Erde‹, ›Das Perlenmädchen‹, ›Dieses goldene Land‹, ›Die Schicksalsgabe‹, ›Im Auge der Sonne‹ und ›Die Insel des verborgenen Feuers‹ sowie die Romane von Barbara Wood als Kathryn Harvey, ›Wilder Oleander‹, ›Butterfly‹ und ›Stars‹. Bei FISCHER Krüger ist außerdem ihr neuer Roman ›Wohin dein Traum dich führt‹ erschienen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Barbara Wood

Die Insel des verborgenen Feuers

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Veronika Cordes

FISCHER Taschenbuch

Für meinen Ehemann Walt



3. Auflage: April 2017

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2016

© Barbara Wood 2014

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Rainbows on the Moon«

bei Turner Publishing Co, Nashville, Tennessee
Published by Arrangement with Barbara Wood

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Karte: Thomas Vogelmann, Mannheim

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19730-9

ERSTER THEIL

HILO AUF DER INSEL HAWAI'I

1820

Kapitel 1

Das Erste, was Emily auffiel, als die *Triton* sich der Insel näherte, war eine rätselhafte Erscheinung, die am klaren blauen Himmel schwebte. Sie sah aus wie ein durchsichtiger weißer Schleier, der sich auf einer Länge von mehr als einer Meile über die Insel zog.

»Eine optische Täuschung«, sagte Mr Hampstead, der neben Emily am Bug des Schiffes stand. »Was wir da vor uns haben, ist der Mauna Loa, ein noch aktiver Vulkan. Er weist beinahe die gleiche Färbung auf wie der Himmel. Das, was so aussieht, als würde etwas am Himmel schweben, ist der schneebedeckte Gipfel.«

Emily war überwältigt. Sieben lange Monate hatte sie von diesem Augenblick geträumt, und jetzt stand sie kurz davor, ein Land mit Palmen und Schnee zu betreten.

In der näheren Umgebung, nicht so weit entfernt wie der Berg, machte sie smaragdgrüne Klippen aus, eine fruchtbare Ebene mit Grashütten, einen Sandstrand sowie Kokospalmen, die sich im Wind wiegten. Während die Schiffsbesatzung Anker warf und in die Takelage kletterte, um die Segel einzuholen, der Kapitän lautstark Befehle erteilte und die Passagiere sich in gespannter Erwartung auf dem Deck versammelten, beobachtete Emily, wie Schwärme von Eingeborenen zum Strand liefen, ihre Kleider abwarfen und sich in die Fluten stürzten.

Wie grell und klar das Licht der Sonne war! Es strahlte in einer Leuchtkraft, die sie aus Neuengland nicht kannte. Und die Farben lebhaft und stark. Das Meer glitzerte wie Diamantsplitter. Wellen bauten sich auf, wölbten sich in hellgrünen Bogen, ehe sie sich

im weißen Schaum brachen. Der unablässige Passatwind zerrte an Emilys Haube, während sie die Eingeborenen im Wasser beobachtete. Sie konnte hören, wie sie lachten. Man hatte sie davor gewarnt. »Die Frauen und Mädchen schwimmen nackt zu den Schiffen, um die Seeleute willkommen zu heißen. Ein Brauch, dem wir versuchen, Einhalt zu gebieten, bisher leider ohne nennenswerten Erfolg. Bleibt zu hoffen, dass durch den Einfluss christlicher Missionare diesem Treiben ein Ende gesetzt wird.« Soweit Mr Alcott, Vorsitzender des Missionar-Vorstands für die Sandwich-Inseln, am Vorabend von Emilys Abreise aus New Haven vor sieben Monaten.

Als die Insulanerinnen an Seilen und Leitern, die die Besatzung eilfertig heruntergelassen hatten, an Bord der *Triton* kletterten, als sie nackt und glänzend und übermütig lachend an Deck sprangen, als sie sich von Matrosen, die so lange Zärtlichkeiten entbehrt hatten, umarmen ließen, ehe sie den Passagieren Blumengirlanden um den Hals hängten, richtete Emily den Blick zur Küstenlinie und sah Auslegerkanus mit hoher Geschwindigkeit näherkommen, jedes von dreißig Ruderern angetrieben, kräftigen braunhäutigen Männern mit grünen Blattgirlanden um den Hals und ebensolchen Kränzen im Haar. Als sie bereits in Rufweite der *Triton* waren, johlend und grinsend und winkend, meinte Emily, ihren Blick abwenden zu müssen, stellte dann aber erleichtert fest, dass die Männer zumindest notdürftig bekleidet waren – mit einem Lendenschurz, der ihr Geschlechtsteil bedeckte.

In der Ferne ragten tief zerklüftete, grüne Berge in dunstige Wolken. Noch nie hatte Emily etwas derart Eindrucksvolles gesehen. Wasserfälle stürzten weiß aufschäumend über die Klippen, die von Regenwald umrahmt wurden. Regenbögen hoben sich majestätisch gegen den Himmel ab. Sie wusste, dass wenige, vereinzelte Weiße hier lebten – Männer, die einstmals zur See gefahren waren und solche, die als Entdecker hergekommen und geblieben waren. Weiße Frauen hingegen hatte es bislang noch nicht hierher verschlagen. Emily Stone, zwanzig Jahre alt und frisch verheiratet, würde mit die Erste sein.

»Wir sind bereit, Sie an Land zu bringen, Mrs Stone«, sagte Kapitän O'Brien, ein stämmiger, ruppiger Seebär mit Bart und dem rötlichen Gesicht eines Mannes, der nur allzu gern einen über den Durst trinkt.

Emily warf einen Blick auf die Menschen, die dicht gedrängt an Deck standen. Acht Missionare hatten sich auf die strapazenreiche Reise begeben, außerdem Passagiere, die nach Honolulu auf der Insel O'ahu weiterfuhren. Alle, auch sie selbst, sahen aus, als hätten sie sich für ein Gartenfest herausgeputzt – die Damen in Empire-Kleidern mit modischem Stehkragen und langen Ärmeln, mit Umhang, Haube und Handschuhen, Täschchen und Sonnenschirm; die Männer in schmucken Kniehosen, Leinenhemd und sorgfältig geknüpfter Krawatte, schwarzem Cutaway mit Schwalbenschwanz, Zylinder und Stiefeln.

Bei diesen Männern und Frauen, die sich da in bester Laune in ihrem Sonntagsstaat präsentierten, wäre man wohl kaum auf die Idee gekommen, dass sie noch vor Wochen unter Deck auf einer Pritsche geächtzt, sich in Eimer übergeben und den Allmächtigen angefleht hatten, ihren Qualen ein Ende zu bereiten. Aber sie waren typische Neuengländer. Alle Mühsal war vergessen; sie machten sich bereit, stilvoll die Sandwich-Inseln zu betreten.

Da war er ja, Reverend Isaac Stone, ihr Gatte.

Gatte nur dem Namen nach, korrigierte sie sich. Nach einer überstürzten Hochzeit war keine Zeit gewesen, die Ehe zu vollziehen: Vorbereitungen für die lange Reise, die vielen Abschiedsbesuche bei Familien und Freunden, da so gut wie feststand, dass Emily und Isaac nie wieder nach New Haven zurückkehren würden. Schlafen in getrennten Zimmern. Emily hatte angenommen, die Hochzeitsnacht würde an Bord der *Triton* stattfinden, was sie sich damals als ungemein romantisch vorgestellt hatte. Stattdessen auf dem Schiff überfüllte Quartiere, die sie mit Wildfremden teilen mussten und wo jeder jeden hören konnte und man keinen Augenblick für sich hatte. Hinzu waren Seekrankheit gekommen, ein aufgewühltes Meer und der verzweifelte Kampf, Kap Horn zu umrunden, was dazu geführt hatte, dass zwei Seeleute über Bord

gespült worden waren. Eine fürchterliche und grauenhafte Reise, die Emily um keinen Preis je wiederholen wollte.

Selbst auf dem relativ ruhigen Pazifik und begünstigt von Passatwinden hatte es kein Privatleben und somit für Isaac keine Gelegenheit gegeben, sich mit seiner Frau zu vereinen. Und jetzt waren sie hier und schickten sich an, zum ersten Mal nach hundertzwanzig Tagen an Land zu gehen. »Die Eingeborenen werden Ihnen ein Haus zur Verfügung stellen«, hatte Mr Alcott ihnen versichert, ehe sie mit ihrer irdischen Habe sowie Gebetbüchern und Bibeln Segel gesetzt hatten. »Sie brennen darauf, das Wort Gottes zu vernehmen.«

Dann wird es also heute Abend geschehen, überlegte Emily, während sie beobachtete, wie ihr schlaksiger Ehemann sich eingehend mit zwei anderen Geistlichen besprach, mürrischen Männern, wie sie befand, und derart versessen darauf, den Heiden das Evangelium zu verkünden, dass kaum noch anderes für sie zählte.

Reverend Isaac Stone, sechsundzwanzig Jahre alt, Absolvent des Theologischen Seminars von Andover, war eine schlanke Erscheinung mit schmalen, weichen Händen und eher feinen Gesichtszügen. Hochgewachsen, aber mit leicht gebeugter Haltung, so als wollte er sich für seine Körpergröße entschuldigen. Zum Lesen, was häufig genug der Fall war, benötigte er eine Brille, und sein wiederholtes Räuspern zeugte davon, dass er stets darauf bedacht war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Im Gegensatz zu seiner äußeren Erscheinung verfügte er über eine kräftige Stimme. Er brüllte, bellte und wettete. »Musst du immer so laut sein?«, pflegte seine Mutter einzuwerfen, und dann erwiderte er: »Gott hat uns die Gabe des Sprechens verliehen und erwartet von uns, dass wir sie gut nutzen!«

Emily vermutete, dass Isaac, ganz gleich, wo er sich aufhielt, stets auf der Kanzel zu stehen meinte und er, ganz gleich, worum es ging, gar nicht anders konnte, als diesen Predigerton anzuschlagen.

Sie und Isaac waren entfernte Vettern. Der Bruder von Emilys Mutter hatte eine Cousine zweiten Grades geheiratet und

mit ihr Isaac bekommen. Emily war Isaac über die Jahre hinweg immer wieder bei Familientreffen begegnet. Beide hatten sie an jener sonntäglichen Zusammenkunft teilgenommen, auf der ein Hawaiianer zu der Versammlung sprach, ein gutgekleideter und wortgewandter Mann, der sich die englische Sprache und gute Manieren von Handelskapitänen angeeignet hatte, wenn sie unweit der Inseln ankerten, um Trinkwasser und Proviant zu fassen. Der dunkelhäutige junge Mann hatte ihnen von gottlosem Verhalten und unsäglichem Gepflogenheiten auf den Inseln berichtet, und als Mr Alcott von der Kanzel aus um mutige Männer und Frauen geworben hatte, die bereit wären, diesen Heiden die Botschaft von der Erlösung zu verkünden, war Emily sofort Feuer und Flamme gewesen. Das einzige Problem war, dass dafür nur verheiratete Missionare in Frage kamen. Wie sich herausstellte, zeigte sich auch Isaac von dem Plan begeistert, weshalb sich beide Familien zusammengesetzt hatten und die Hochzeit vereinbart worden war.

Zwei Wochen später wurden auf der *Triton* die Segel gesetzt – in eine unbekannte Zukunft voller Verheißungen.

Stolz war eine Sünde, dessen war Emily sich bewusst, aber sie konnte nicht anders, als stolz auf sich zu sein, stolz darauf, dass sie nicht so war wie ihre Mutter und Schwestern und Freundinnen zu Hause in Neuengland, die nichts für Abenteuer übrig hatten. Und hier war der Beweis dafür – sie war über den offenen Ozean gesegelt, auf einem schwankenden Schiff, einem unbekanntem Ziel entgegen. Wie viele Frauen in New Haven konnten sich mit Ähnlichem brüsten? Die meisten verharrten in ihren festen Gewohnheiten, lebten nach festen Regeln, achteten auf Etikette und sittlich einwandfreies Verhalten. Ganz so wie Generationen von Frauen vor ihnen.

Aber ich nicht!, rief Emily stumm zu einem Himmel empor, der weiter war als der über Neuengland. *Ich bin dazu bestimmt, Abenteuer zu erleben. Ich pfeife auf Konventionen. Ich bin eine moderne Frau auf einer Mission.*

Beim Abschiedstee, bevor die Missionare Segel gesetzt hatten,

hieß es von allen Seiten: »Wie mutig du bist, Emily. Du warst immer die kämpferischste von uns.«

»Gott verleiht mir den Mut«, hatte Emily bescheiden geantwortet, aber bei sich gedacht: Ja, ich bin tatsächlich ungemein mutig.

Die Hawaiianer, ein farbenfroher bunter Haufen, wirkten sympathisch, ihre kriegerische Vergangenheit lag weit zurück. Emily musste an einen Ausflug denken, den sie als kleines Mädchen mit ihrer Familie unternommen hatte, um Verwandte in Uncasville im östlichen Connecticut zu besuchen. Irgendwo am Straßenrand waren sie einer kleinen Gruppe von Mohegan-Indianern begegnet, die Spankörbe verkaufte. Auch sie waren mit ihrer bronzefarbenen Haut und den mit einer oder zwei Federn verzierten Perlenbändern um den Kopf und den Mokassins farbenfroh anzusehen gewesen, die Frauen in knielangen Röcken, die Männer in hirschledernen Beinkleidern. Scheu waren sie gewesen, gefügig und höflich und durchaus angepasst. Als ein wenig wunderlich hatte Emily sie empfunden. Bestimmt waren die Hawaiianer auch so.

Ich werde ihnen mit Toleranz begegnen. Mich für alles, was sie so machen, interessieren und mich vielleicht sogar an einigen ihrer Aktivitäten beteiligen, um ihnen meine Freundschaft zu beweisen. Allen gegenüber tolerant sein, so gebietet es der Allmächtige. Jeder ist mein Bruder, ganz gleich, welcher Rasse er angehört.

Vor Erregung zitternd verfolgte sie, wie die Eingeborenen in ihren Auslegern sich mit großer Geschwindigkeit dem Schiff näherten. Wie die Mohegan sind sie sicher auch Korbflechter, überlegte sie, ich werde mich also zu ihnen setzen und ihnen beim Flechten ihrer komischen kleinen Körbe zusehen. Damit ich das ebenfalls lerne und ihnen bei dieser Gelegenheit von Gott und Jesus erzählen kann. Schön wird das sein.

Man half ihnen auf Sitze, die an Stricken befestigt waren und in die Langboote hinuntergelassen wurden, um sie dann, begleitet von winkenden und lachenden Schwimmerinnen und weiteren Auslegerbooten an Land zu rudern, wo sich Einge-

borene übermütig in die Brandung stürzten, um die Boote aus dem Wasser zu ziehen. Gleich darauf wurde den Passagieren von stämmigen Seeleuten aufs Trockene geholfen. Dort wartete bereits eine Schar Hawaiianer, die sie mit vielstimmigem »aloha« umringten und ihnen prächtige Blumengirlanden um den Hals hängten.

Emily meinte keine Luft mehr zu bekommen, derart heftig wurde sie bedrängt von den nur spärlich bekleideten Insularen, die jetzt aber unvermittelt eine Gasse bildeten, durch die ein selbstgefälliger Mann schritt. Stämmig gebaut, trug er einen pflaumenfarbenen Cutaway, eine gestreifte Weste und eine breite Krawatte, die so aufwändig geschlungen war, dass sie ihm schier den Kopf nach hinten drückte. Sein Zylinder aus Biberfell sah aus, als hätte er schon bessere Zeiten erlebt. »Willkommen!«, rief er und schüttelte nacheinander jedem die Hand. »William Clarkson, Hafenmeister, zu Ihren Diensten. Willkommen auf den Sandwich-Inseln.«

Aus der Nähe fielen Emily sein unrasiertes Kinn und die blutunterlaufenen Augen auf. Dass er nach Rum roch, überraschte sie nicht. Die Neuankömmlinge stellten sich vor, und dann sagte Clarkson: »Kommen Sie mit, der Häuptling möchte Sie unbedingt kennenlernen. Die Eingeborenen haben seit langem auf diesen Tag gewartet!«

Isaac Stone jedoch, hoch aufgeschossen, schlaksig und barhäuptig, umklammerte sein Gebetbuch und rief: »Zuerst gilt es, Dank zu sagen!« Er kniete sich in den Sand und streckte die Hand aus, um Emily zu helfen, es ihm gleichzutun. Auch die Missionare knieten ohne zu zögern nieder, während die übrigen Passagiere, hungrig und erschöpft, wie sie waren, sich erst dazu überwinden mussten. Als alle knieten, rief Isaac zum blitzblauen Himmel empor: »Allmächtiger Gott, wir danken dir, dass du uns sicher und gesund an unser Ziel gebracht hast, auf dass wir hier unser Werk beginnen, Licht an diese dunklen Küsten zu bringen, Seelen zu deinem Ruhm zu gewinnen, und das Wort Jesu Christi denen zu verkünden, die bisher nur Böses vernommen haben. Wir über-

antworten uns deiner liebevollen und beschützenden Fürsorge. Amen.«

Dann stapften sie los, den Strand entlang, auf dem Fischernetze ausgebreitet waren und Kanus in der Sonne lagen, und weiter über die grasbewachsenen Dünen, von wo aus Emily eine Ansammlung von Hütten ausmachte, die, in unterschiedlicher Größe und Form, wiewohl alle aus Gras errichtet, fast so etwas wie eine kleine Stadt bildeten. Sie erinnerten sie an ein großes zotteliges Tier von der Art eines schlafenden Elefanten mit wolligem Fell, der jeden Augenblick aus seinem Schlummer aufwachen, sich erheben und mit Beinen gleich Baumstämmen weiterziehen konnte.

Als sie durch das Dorf gingen, drängten sich die Eingeborenen um sie und zupften an ihren Kleidern.

»Sie sind wie Kinder«, sagte Mr Clarkson. »Höchste Zeit, dass der weiße Mann kommt und ihnen zeigt, wo's langgeht.«

Isaac sah ihn scharf an. »Wir sind nicht gekommen, um sie zu bevormunden, Mr Clarkson, sondern um sie von ihrer lasterhaften Lebensweise hin zu der unseren zu führen und sie zu unterrichten, damit sie selbst das Wort Gottes studieren können, wie das allen Menschen zusteht.«

Clarkson fuhr sich mit einem fleckigen Taschentuch übers Gesicht. Trotz des Passatwindes war es heiß und feucht. »Sie bezeichnen uns als *haole*, das heißt ohne Atem. Weil wir so blass sind. Ich vermute, sie können gar nicht glauben, dass wir wirklich Menschen sind. Ich muss Sie warnen, Mr Stone, diese Leute wissen nichts von einer Seele. Genauso wenig wie sie eine Vorstellung von Himmel und Hölle haben.«

»Dann ist es unsere Pflicht, sie aufzuklären, auf dass sie Erlösung finden durch die göttliche Gnade unseres Herrn.«

»Mr Clarkson«, wandte sich jetzt Emily an den Hafenmeister, »wenn sie weder an Himmel noch Hölle glauben, wohin meinen sie dann zu gehen, wenn sie sterben?«

»Ihr Geist geht in Tiere und Bäume. Sie verehren die Haifische, weil sie glauben, ihre Vorfahren hätten die Gestalt von Haifischen angenommen. Für alles auf diesen Inseln ist ein Geist zuständig.«

Die Mädchen und Frauen ließen von Emily nicht ab, zupften immer wieder an ihren Kleidern, kicherten. »Sie haben noch nie eine weiße Frau gesehen. Und was Sie da anhaben, ist völlig neu für sie.«

»Weil sie das nicht kennen«, gab Emily zurück.

»Bringen Sie uns zum König?«, wollte einer der anderen Passagiere wissen, ein Kaufmann aus Rhode Island, der vorhatte, in Honolulu einen Kurzwarenladen zu eröffnen.

»Kamehameha II. befindet sich zur Zeit mit seiner Frau, die zufällig auch seine Schwester ist, auf einer Rundreise über die Inseln. Diese Inseln sind noch nicht lange vereint und haben jahrhundertlang untereinander Kriege geführt. Deshalb muss der neue König gewissermaßen Farbe bekennen. Da er erst dreiundzwanzig ist, ist es wichtig für ihn, dass ihm die gleiche Loyalität entgegengebracht wird wie seinem Vater, Kamehameha I.«

»Seit wann leben Sie schon hier, Mr Clarkson?«

»Ich bin vor zehn Jahren hergekommen, als Händler für Schiffsbedarf, an Bord eines Entdeckerschiffs. Hab mich in die Gegend verliebt und beschlossen zu bleiben. Der alte Kamehameha hatte mit seinen tausend Kriegskanus und zehntausend Kriegern bereits alle Inseln erobert, und sogar ein Blinder konnte erkennen, dass diese nun befriedeten Inseln Leuten aus dem Westen jede Menge Chancen boten. Ein Weißer mit Unternehmergeist hat hier ein gutes Auskommen. Ich selbst treibe von den Schiffen, die hier Anker werfen, die Zollabgabe für den König ein, natürlich abzüglich der Gebühren für mich. Weiße mit einem Blick für die Zukunft erkennen allmählich die Bedeutung dieses Königreichs auf halbem Wege zwischen Amerika und China. Mein eigener Bruder hat sich in Honolulu niedergelassen und verkauft Lebensmittel und Trinkwasser an Walfänger und andere Handelsschiffe.«

Am Rande des Dorfes, dem Meer zu- und der Szenerie mit den dicht begrünten Bergen und Gipfeln und Tälern abgewandt, befand sich, aus im Boden verankerten Pfählen errichtet, ein großer, mit einem Strohdach gedeckter Pavillon. Unter diesem hölzernen Baldachin saß ein beeindruckendes Ensemble von Leuten, allem

Anschein nach die Aristokratie der Inseln, denn als die Besucher näherkamen, blieben die vielen Eingeborenen, die sie begleitet hatten, zurück, so dass eine große Freifläche zwischen ihnen und der elitären Gesellschaft im Pavillon entstand.

Besagte Elite hockte mit überkreuzten Beinen auf Webmatten, die mit farbenfrohen Tüchern bedeckt waren. Die Männer trugen Kronen aus stacheligen grünen Blättern und aus Nüssen gefertigte Ketten; grüne Blattgirlanden zierte ihre nackten Oberkörper. Einige hatten ihre Haut mit Symbolen bemalt, geometrischen Mustern, die, wie Emily vermutete, ihren Rang auswiesen. Auch Frauen waren anwesend; um die Hüfte hatten sie ein Tuch geschlungen, das ihre Beine bedeckte, die Brüste jedoch frei ließ, und ihr Haar, ihr Hals, sowie Knöchel und Handgelenke waren mit Blumen geschmückt.

Sie gehörten der *ali'i* an, erklärte Clarkson, der höchsten Kaste im Gesellschaftsgefüge Hawaiis, »auf einer Stufe mit dem europäischen Hochadel und der Aristokratie.« Verständlich, dass sie mit unverhohlener Neugier die Besucher anstarrten, vor allem Emily und die drei anderen Damen aus Neuengland.

Laut Clarkson handelte es sich bei dem Trio in der Mitte um Häuptling Holokai, eine mit seiner Größe und seinem stattlichen Leibesumfang eindrucksvolle Erscheinung, dessen kurzgeschnittenes weißes Haar mit grünen Blättern bekränzt war. Um den dicken Hals trug er einen breiten Reif aus grünem Laub und schmalere um Handgelenke und Fesseln. Seinen nackten Brustkasten zierte eine Kette aus Haifischzähnen. Er trug einen Sarong aus braunem Tuch und hielt einen mit einer Blume gekrönten Stab in der Hand. Die an einer Schnur aufgefädelten gelben Federn um seine Mitte zeugten, wie Clarkson erklärte, von seinem hohen Amt. Holokais dunkles Gesicht glänzte in der Sonne wie Bronze. Seine Brauen waren buschig und sein Blick grimmig.